

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 47

Artikel: Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf
Autor: Lindt, A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie erschraf. Was es denn gegeben habe?

Er wollte sich die Welt ein wenig ansehen und probieren, ob er's an einem andern Ort weiter bringe, sagte Daniel. Er sei ja nun lange dagewesen. Die dreißig Franken, die er noch zu gut habe, wollte er schenken, weil er nun so unverhofft fort müsse. Aber es gehe nun nicht anders.

Sie machte ihm Vorstellungen, wollte ihm auch mit dem Bohn steigen; aber er war unbeweglich. Die größte Arbeit sei ja nun vorbei, und der Meister könne bald auch wieder schaffen. Bis zur Ernte werde sich dann schon jemand finden.

Daniel sah den ganzen Tag im Traubenwirtschause. Gegen Abend rief er den vorbeigehenden Heinrich Leubli herein und sagte ihm, er möchte gern mit seinen Kollegen einen Abschied feiern. Bald saßen acht oder zehn junge Burschen in der Stube; auch einige ältere Bauern gestellten sich zu ihnen, denen die Traubenwirtin von dem Anlaß Bericht gemacht hatte. Daniel zahlte und trank tüchtig mit. Als ihm das wenige Bargeld auszugehen drohte, zeigte er dem Wirt sein Sparheft und fragte, ob er ihm daraufhin zehn Franken geben würde? Der Wirt sagte, er könne ihm ja für den Betrag sein Köfferchen dalassen. Die Stiefel möge er seinetwegen behalten; es lange schon. Daniel willigte ein und warf das Geld sogleich für Wein auf den Tisch. Dann hielt er die fast neuen Stiefel in die Höhe und lallte: „Wer bietet etwas dafür?“

Julius Brand, des Gemeindefchreibers Sohn, der in Schmeltz auf einem Bureau arbeitete und jetzt daheim in den Ferien war, ermunterte die andern, sie sollen doch bieten, damit noch mehr Stoff auf den Tisch komme.

„Zwei Franken!“ sagte einer der Burschen in den Tisch hinein.

„Zwei zwanzig!“ ein anderer.

„Zwei vierzig!“ ein dritter.

Julius Brand stand auf und spielte den Weibel.

„Zwei Franken vierzig sind geboten! Zwei vierzig zum ersten — zum andern und zum — zum — —“

Ob schon niemand mehr bieten wollte, zögerte er noch mit der Zusage und warf einen Blick nach Daniel hinüber. Dieser hielt immer noch die Stiefel in der Hand. Jetzt hängte er sich dieselben über die Achsel und ging damit hinaus.

„Stiefel sind von Leder g'macht,

Und wer's nicht glaubt, wird ausgelacht!“

hörte man ihn im Ausgang fingen.

Die Becher sahen einander an. „Die Stiefel sind zehn Franken wert“, sagte einer.

„Zwölff!“ befehlte ihn sein Nachbar.

„Warum bietet ihr denn nicht?“ schrie der Weibel Brand erbost.

„Man wird doch das Geld nicht unter den Tisch werfen“, sagte der, welcher zuerst geboten hatte.

In diesem Augenblick schaute er zufällig durchs Fenster und riß dann hastig den Flügel auf. „Drei Franken geb' ich dir! — Vier! — Fünf!“ schrie er hinaus.

Aber Daniel ließ sich nicht stören. Er stand am großen Scheitstod auf dem Vorplatze und hieb die auf den Klotz hingelegeten Stiefel in kleine Stücke. Er tat ganz ruhig und gelassen dabei, als ob das seine tägliche Arbeit wäre.

Lachend und fluchend schauten ihm die andern von innen zu. Julius Brand nickte steif und überlegen mit dem Kopfe. „Soweit kann der Mensch kommen, wenn ihm die Bildung abgeht. Wir haben einen ganz ähnlichen Fall gehabt im Geschäft. Bildung ist das Fundament. Wo soll der Mensch seinen Charakter hernehmen ohne Bildung?“

Jetzt, da man Daniels Schritte wieder im Hausgang hörte, wisperte Brand mit eifrigem Augenzwinkern über den Tisch hin: „Gehst du heim? Keiner aufbegehren! Er hat noch Geld!“

Schluß folgt.



Der Hafen der arabischen Stadt Kuweit. Jeden Tag treffen hier grosse, altertümliche Segelschiffe ein, die aus Afrika kostbare Holze, aus Indien Gewürze und Reis herbeischaffen.

In den Sümpfen des Tigris. Im südlichen Mesopotamien leben Leute noch die Nachkommen der alten Babylonier. Sie bauen sich aus Schilf gewaltige Paläste, die Luftschiffhallen gleichen.

Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf

Bild und Text von A. R. LINDT

Für den Flugverkehr zwischen Europa und Asien ist der Persische Golf die wichtigste Verkehrsstrasse geworden. Ueber seine glühenden Sandwüsten, über seine kahlen Felseninseln brausen die Maschinen der englischen, französischen und holländischen Fluglinien. Der Persische Golf ist heute der Suezkanal der Luft.

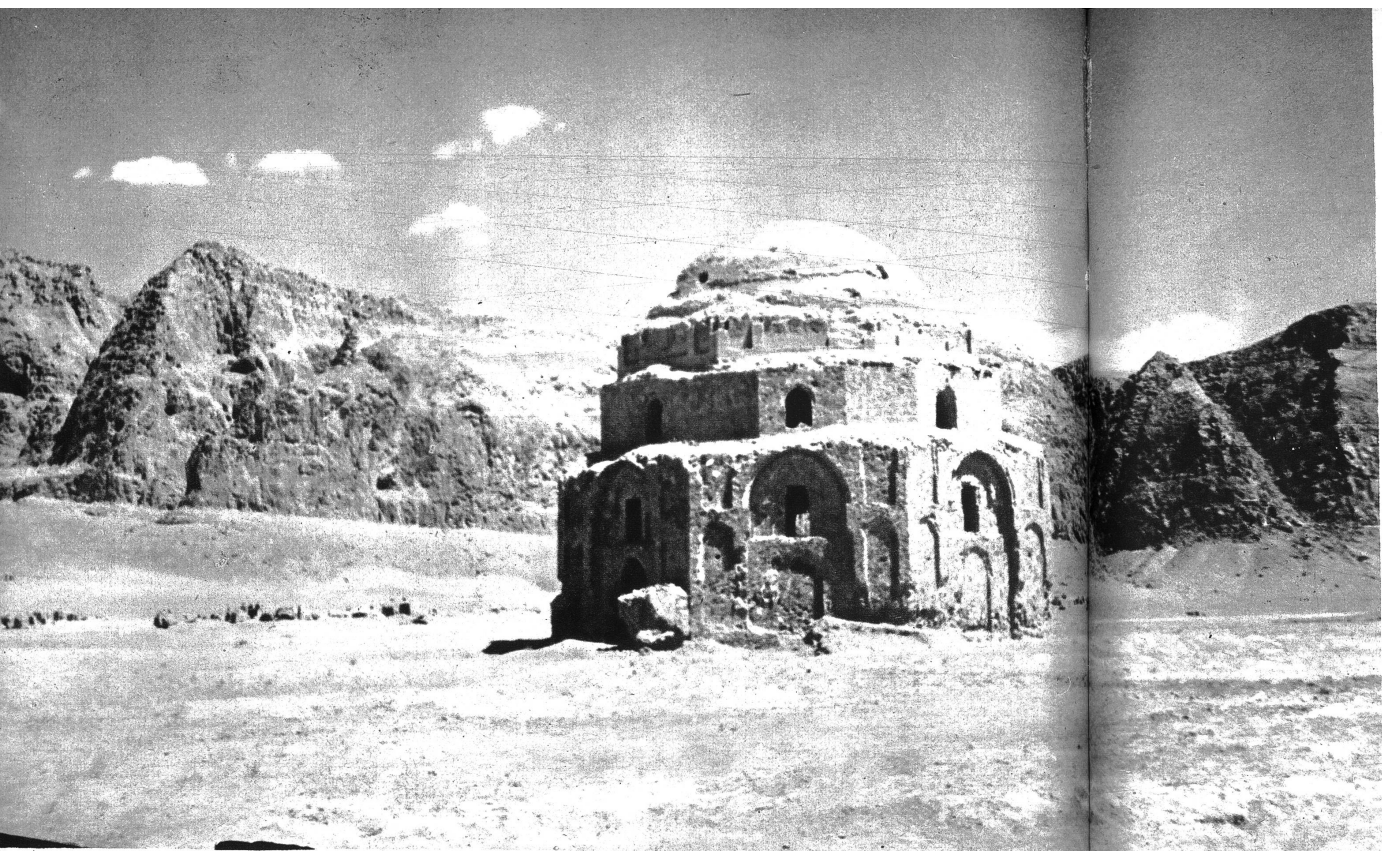
Aber die Flugzeuge haben das Leben des Persischen Golfes kaum zu verändern vermocht. In einem Orient, der sich immer mehr an Europa angleicht, in dem das Auto die Kamele verdrängt, hat allein noch der Persische Golf ein Stück aus Tausend und einer Nacht bewahrt. An der arabischen Küste herrschen noch alte Fürstengeschlechter, die sich eine Leibwache aus schwarzen Sklaven halten und die strengen Strafvorschriften des Korans anwenden. Einem Diebe wird die Hand abgehakt. Dessenliches Rauben ist verboten. Da auch Grammophone und Lautsprecher unteragt sind, hören in den Kaffees noch die Märchenerzähler.

Wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht mutete es mich an, als mein Gastgeber, ein reicher arabischer Kaufherr, mir vor dem Abschied durch seinen Sklaven Weibrauch zusächeln und kostbares Rosenöl über die Hände träufeln ließ. Auch das Bild der alten Hafensäfte hat sich seit der Zeit Harun al Raschids kaum verändert. Noch sind die Häuser von hohen Wehrtürmen eingezwängt, in deren Toren Tag und Nacht schwer

bewaffnete Wächter lauern. Noch schaukeln im Hafen große Segelschiffe, deren Bug köhn aus den Wellen sticht. Die Großväter ihrer Kapitäne waren Piraten, die die Boote der Perlenfischer überfielen und sogar hie und da englische Kauffahrtschiffe rammten. Aber England übernahm die Schutzherrschaft über die arabischen Fürstentümer der Küste. Seinen Kanonenbooten gelang es, die Seeräuberei zu unterdrücken. Seine Bombenflugzeuge aber vertrieben den unbotmäßigen Beduinenvölker die Luft, Städte und Karawanen zu überfallen. Aber auch heute ist der Landfriede keine Taschache. Im Sultanat von Maskat und Oman denkt kein Araber daran, sein Haus ohne seinen silberbeschlagenen Dolch zu verlassen.

Während das arabische Ufer des Persischen Golfes an orientalischer Lebensart mit Zähigkeit festhält, hat die Persische Küste sich entschlossen Europa zugewandt. Persien ist zum modernen Iran geworden. Zwischen beiden Ufern liegen Jahrhunderte menschlicher Entwicklung. In Arabien tragen alle Bewohner das weiße oder buntgewürfelte Kopftuch, den weiten, wehenden Mantel, indes die Frauen nur tief verschleiert auf die Straße treten dürfen. In Persien aber hat die Regierung die orientalische Tracht verboten, so daß alle Männer den europäischen Konfektionsanzug und den Filzhut tragen. Und die Perserinnen haben auf Geheiß Riza Schahs den Sarem verlassen und sind Stenotypistinnen und Studentinnen geworden.





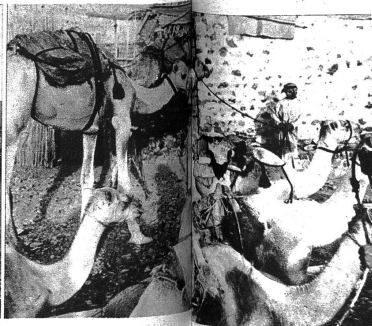
Feuertempel in Ostpersien. In der Gegend der Teppichweberstadt Kerman leben noch einige Anhänger des zoroastrischen Glaubens, der vor dem Eindringen des Islams persische Staatsreligion war. Sie verehren das Feuer und statt ihre Leichen zu begraben, werfen sie sie den Geiern und Hyänen zum Frasse vor.

Mutter und Kind in der Wüste. Das langbeinige schneeweisse Kamelfohlen ist drei Tage alt. Aengstlich drängt es sich an seine Mutter, die es durch leises Blöken zu beruhigen sucht.



Der Hafen der ostarabischen Stadt Maskat. Dank seiner Lage zwischen steilen, unwirtlichen Basaltbergen war die Stadt leicht gegen Beduinen und Seeräuber zu verteidigen. Sie war noch bis zum Ende des letzten Jahrhunderts einer der wichtigsten Handelsplätze des Orients. Heute aber zerfallen ihre weissen Paläste.

Kamelkarawane in Oman. In das abgelegene Sultanat von Oman haben die Automobile noch keinen Zugang gefunden. Immer noch sind die Kamele das einzige Transportmittel.



Fischmarkt. Der Persische Golf als das fischreichste Gewässer der Welt. Von Fischen lebt nicht nur die Menschen. Mit ihnen werden auch die Hühner und Kühe gefüttert

„Der Tisch ist gedeckt“. Am Persischen Golfe essen auch die reichsten Araber am Boden. In der Mitte thront auf einem Reisberg ein ganzes geröstetes Lamm. Ringsum stehen Teller mit Hahnenbeinchen, gesottenen Eiern und Süßigkeiten, die nach Rosenöl duften. Besteck kennt der Araber nicht — man isst mit den Händen.



Vor dem Essen waschen sich alle Araber — sogar der schmutzigste Junge — sorgfältig die Hände. Zum Essen dürfen nur Daumen, Zeige- und Mittelfinger benutzt werden.



Moscheehof in Schiraz. Im Schatten der uralten Bäume versammeln sich abends die Bürger der Stadt, um sich alte Sagen zu erzählen.

